

Bácskaer Volksblatt.

Erscheint jeden Samstag.
 Redaktion und Administration: Postfach, Hauptgasse,
 (Buchdruckerei Carl Oblat,) wohin alle Briefe, Inseraten- und
 Pränumerations-Gebühren zu richten sind.

Verantwortlicher Redacteur:
CARL OBLAT.

Pränumerationspreise:
 Ganzes Jahr 4 fl., halbes Jahr 2 fl., viertel Jahr 1 fl.
 Offener Sprechsaal pr. Seite 15 kr. — Inserate sind im
 Vorhinein zu bezahlen. Einzelnummern 8 kr.

Dre agrarsocialistische Stroh- halm.

Wie kommt unser arbeitsames Volk dazu, den sogenannten agrarsocialistischen Aufhebungen und Umsturzbestrebungen Gehör zu schenken? Diese Frage wirft sich uns auf, wenn wir die Zunahme der sogenannten agrarsocialistischen Bewegung, bei der ungarländischen Landbevölkerung, ins Auge fassen. Die Antwort darauf aber ist, die Lage unserer landwirtschaftlichen Arbeiter ist eine wahrhaftig nicht beneidenswerthe. Das Volk leidet thatsächlich heute in vielen Gegenden Ungarns, das man einst die Kornkammer Europas nannte, Noth. Nur verzweifelte und fanatisirte Menschen die nichts mehr zu verlieren haben, werfen sich todesmuthig den Kugeln der Gendarmen u. Soldaten entgegen. Der landwirtschaftliche Arbeiter, der Tagelöhner führt meistens ein bejammernwerthes Dasein, überhaupt wenn der Vermittler Familie hat. Da kommen dann die Agitatoren mit ihren Schlagworten zu diesen armen Teufeln und malen ihnen ein lockendes Zukunftsbild von Gleichheit und Theilung aus; in den armen, verwirrten Köpfen setzt sich der Wahn auf die Möglichkeit der Verbesserung ihrer Lage fest, man erzählt ihnen: Ihr braucht nur zu wollen, denn ihr seit das Volk, die Millionen, in Euren Händen liegt die Macht und dann — dann endlich glauben es die armen, bethörten Köpfe; sie wollen theilen, wollen die Grundbesitzer und Reichen erschlagen, denn nur diese paar Menschen sind Schuld an den Leiden aller. Sie wollen das Märchen verwirklichen, die Wirklichkeit aber ist ein rauher Lehrmeister! da fausen ihnen die Kugeln um die Köpfe, da blitzen die Bayonette, da strömt das Blut. Ein halbes Duzend arme und Glende bezahlt mit dem Leben. Das ist die Ernte, der Samenkörner des Aufsturus, welche die socialdemokratischen Heher in die Herzen streuen. Etliche bezahlten mit dem Leben, andere mit ihren graden Gliedern, ihrem Blute, andere bevölkern die Hochschulen des Verbrechens, die Zuchthäuser. Die eigentlichen Schuldigen aber, die sind weit weg vom Schusse. Die Schuldigen sind die Leute, die von der

Agitation leben ohne Arbeit und die Noth des Volkes auf ihre Art ausbeuten. In der Maske des Freundes kommen sie unter das Volk, sie aber sind die ärgsten Feinde des arbeitenden Volkes, sie sind Drohnen, die von der Noth des Volkes zehren. Die Beche aber bezahlen die blutigen Opfer, die weinenden Witwen, die darbedenden Waisen. Hütet Euch Ihr Leute aus dem Volke vor den Lehren dieser falschen Propheten!

Fern sei es von uns, die Nothwendigkeit der Verbesserung unserer socialen (gesellschaftlichen) Verhältnisse nicht anzuerkennen. Diese Nothwendigkeit besteht und es ist Pflicht der Regierung, Pflicht des Parlamentes dem armen Volke zu Hilfe zu kommen, mit polizeilichen Maßnahmen ist da nicht gedient, das heißt nur Del in's Feuer gießen. Der Weg aber, den die socialistischen Heher dem Volke anempfehlen, der führt die Armen direct in ihr Verderben. Pflicht der Gesellschaft, Pflicht des Staates ist es, die Noth zu lindern, dem Volke Arbeit und Brot zu verschaffen. Dem kommenden Jahrhundert wird es obliegen ein Neues Recht, ein Naturrecht für Alle auf gesetzlicher Basis zu begründen und das ist: das Recht auf Arbeit.

Nur derjenige der hungert und hungert, derjenige, der am Leben verzweifelt, ist zu Allem fähig. Der Agrarsocialismus in Ungarn ist theils die Folge drückender Nothlage bei den ländlichen Arbeitern, zum anderen Theile ist er auf das Kerbholz ausländischer Agitatoren zu setzen, die das socialdemokratische Gift dem gesunden Körper unseres Volkes einimpfen.

Dagegen müssen verschiedene Schutzmittel ergriffen werden. Die patriotische Presse muß ihre Pflicht thun, muß dem Volke die Augen öffnen, aufklärend und belehrend auf die Bevölkerung einwirken und den Bethörten zurufen: „Hütet, Euch vor Jenen, die da kommen, Euch das Paradies versprechen und deren Begehren es ist, Euch die mit Euerem Schweiß errungenen Kreuzer für ihre egoistischen Zwecke, aus der Tasche zu locken“

Das eigentliche Heilserum aber ist: Schafft dem Volke Arbeit! Lindert die unverschuldete Noth! Dann wird das ungarische Volk, dem genug gesunden Ver-

stand innewohnt, die Lügenhaftigkeit der Versprechungen der Agitatoren bald durchschauen und ihnen wieder heimleuchten. Der verzweifelte aber klammert sich an den Strohalm und ein leerer Strohalm ist es, den der Agrarsocialismus dem Volke bracht die Körner dieschen, die Herren Führer zum eigenen Bedarf heraus, mit den leeren Halmen aber werden sie dem armen Volke die Hüften anzünden, wenn Staat, Gesellschaft und Presse nicht ihre humanitären Pflichten erfüllen.

Hier handelt es sich um eine reine Magenfrage. Besitzlose Classen Ungarns begannen nämlich erst dann unruhig zu werden, als in den Achtziger Jahren die Getreidepreise durch Ueberhandnahme der ausländischen Concurrenz und durch das Aufkommen des Termenschwindels in Brotsfrüchten einen unerhört tiefen Sturz erlitten. Die Erträge der Güter erfuhren dadurch eine so bedeutende Verminderung, daß in der Regieührung allenthalben die äußerste Sparsamkeit geübt werden mußte, wenn die Besitzer das altgewohnte Wohlleben weiterführen wollten. Und das wollen fast alle! Das frühere Wohlwollen gegenüber den Arbeitern schwand daher zusehends und machte vielerorts einer bisher gänzlich ungewohnten Ausbeutung derselben Platz. Die Folgen davon machten sich den Feldarbeitern umso lästiger fühlbar, als im umgeehrten Verhältnisse zu der stets sinkenden Entlohnung die Ansprüche an das Leben, dem herrschenden Zeitgeiste gemäß, immer bedeutender wurden. So begann die Entfremdung zwischen Herr und Arbeiter!

Der ungarische Feldarbeiter besitzt ein bedeutendes Gerechtigkeitsgefühl. Wird diesem durch die Gutsleitungen Rechnung getragen, so ist er der ruhigste und fleißigste Mensch und einer Aufhebung nicht leicht zugänglich. Leider ist eine derartige Rücksichtnahme gegen ihn verhältnißmäßig selten zu finden. Ein solches Vorgehen ist aber kurzfristig und höchst bedauerlich.

Wo es noth thut.

Unser Vaterland muß ein Industriestaat werden, so hallt es vor den Karpathen bis zur Adria. Ein jeder wünscht und befürwortet eine solche Reform

en und
 endet bei
 ung der
 Kindes;
 bunkele
 arm am
 gen, An
 gewachsen
 währte
BE
 |
 mter den
 . mehr.
 Zombor
 in Prag,
 203.

und werden fast tagtäglich bald hier und bald dort stundenlange Beweisreden geführt, um die Nothwendigkeit dieser wirtschaftlichen Umgestaltung zu begründen.

Wir sind schon so; wenn es sich darum handelt, für eine neue Idee in warmen Worten einzustehen, so stellen wir uns hin und reden und deklamieren bis uns der Athem ausgeht; in dem Augenblicke jedoch, wo Hand angelegt werden soll, wo man als Bahnbrecher selbst die neue Richtung betreten soll, da zieht man sich zurück; ja manche rümpfen sogar die Nase und thun vornehm, als ob gar nicht sie es gewesen wären, die für die Reform mit so lauten Worten eingetreten wären.

Ungarn hat keinen Mann, der sich in den letzten 30 Jahren auf öffentlichem Gebiete hervorgethan hat, der bei einer oder der anderen Gelegenheit, aus einem oder dem anderen Anlasse die Nothwendigkeit nicht erörtert hätte, daß die Söhne der besseren Stände sich auch dem Gewerbe, der Industrie und dem Handel zuwenden müssen, damit diesen Berufen mehr solche Elemente zugeführt werden, welche das Gewerbe vervollkommen, die Industrie verfeinern, den Handel zum Aufblühen bringen und allen das Gepräge nationaler Färbung geben konnten. Und doch, wie unglücklich fühlt sich ein Vater, wie grenzenlos untröstlich die Mutter, wenn ihr Söhnchen keine Lust am Buche findet und lieber Kaufmann oder Handwerker, als Lateiner werden will. Wie oft hört man Eltern jammern, daß ihr Sohn nur ein Handwerker geworden ist, wo er doch auch ein Beamter hätte werden können.

Wir alle ersehen den verzweifeltsten Kampf der kleineren Beamtenfamilien und doch wollen wir unsere Kinder dem gleichen Schicksale preisgeben und dieses bloß deshalb, weil wir vom alten Topfe nicht ablassen wollen und die Stelle des letzten Diurnisten ebenbürtiger finden, als die eines anständigen Gewerbetreibenden.

So denkt man in den Beamtenfamilien. In den Familien der Grundbesitzer, des früheren ungarischen Mittelstandes aber hält man es schon aus ererbten Stolze

für erniedrigend und für die ganze Familie als beschämend, auf das Gebiet des Gewerbes zu treten. Hier müssen die Söhne Fuß studieren, um dann später in irgend einem Amte sitzen und zu klagen über den geringen Gehalt, welches zum Leben zu wenig, zum Sterben aber zu viel ist.

Selbst in den besseren Bauernfamilien will man von dem Handwerkerstande nicht viel wissen. Studieren müssen auch in diesen Familien die Söhne und wenn sie dann in späteren Jahren gleich nur als Diurnisten um tägliche 70—80 Kreuzer schreiben müssen, so glauben die Eltern für ihr Kind doch besser gesorgt zu haben, als wenn es die Handwerkerlaufbahn betreten hätte, als Arbeiter in einer Fabrik täglich 2—3 fl. sich verdienen könnte.

Das größte Hinderniß der Entwicklung unseres Gewerbes liegt also darin, daß sich diesem Stande auch heute noch nur in seltensten Fällen solche Elemente widmen, welche die nöthigen materiellen und geistigen Fähigkeiten besitzen, etwas Tüchtiges leisten zu können. Und dieses deshalb, weil das mittelalterliche Vorurtheil noch in uns steckt und die Menschen sich von demselben noch nicht ganz befreit haben.

Dieses Vorurtheil macht sich im gesellschaftlichen Leben breit. Von vielen Seiten hört man heutzutage das Sprichwort zitieren: „Arbeit adelt den Man“; wenn wir uns aber umschauen, so werden wir nur zu oft finden, daß die sogenannten Honorationen nur sehr schwerlich verablassen, einem Kleinkaufmann die Hand zu reichen, geschweige mit ihm sich zu unterhalten.

Die Gesellschaft hat es leider mit ihrer demokratischen Gesinnung über diese kindischen Unterscheidungen nicht hinausgebracht.

In allererster Reihe wäre also die Gesellschaft berufen, dieses Vorurtheil zu stürzen und dem Gewerbetreibenden und Handelsbesessenen alle Thüren zu öffnen, welche dem Lateiner offen stehen.

Dann hätte auch die Regierung und die Behörde noch manches zu thun, was das Ansehen dieser Stände haben und die Gl-

tern aufmuntern würde, ihre Kinder diesen Ständen zu widmen.

Hierher gehören die Regelung und die Kontrolle des Lehrlingswesens, die Regelung des Creditwesens, die Einführung von Inkassoämtern usw.

Das Lehrlingswesen ist so ungeregt und die Klagen über die Vergeltung und die Behandlung so allgemein, daß intelligente Eltern es kaum wagen, ein Kind in die Lehre zu geben.

Was aber das Creditwesen anbelangt so sind Kaufmann und Handwerker von allen Ständen am schlechtesten daran. Beide nehmen Credit in Anspruch und müssen kreditieren. Während sie dem Großhändler gegenüber vollständig gebunden sind, können sie bei ihren Kunden kaum zu ihrem Gelde kommen. Zahlt der Kunde nicht freiwillig, so erreicht der Kaufmann oder Gewerbetreibende mit einer Klage nur in den seltensten Fällen sein Ziel. Ueber dieses Kapital können unsere Kaufleute und Handwerker endlose Geschichten erzählen. Durch Eingührung der gesetzlichen Inkassoämtern könnte diesen unhalbaren Zuständen ein Ziel gesetzt werden.

Nur dann, wenn ein Faktor unseres öffentlichen Lebens unserer Industrie in der besagten Weise unter die Arme greift können wir es erwarten, daß wir mit der Zeit genügende vaterländische intelligente Arbeitskräfte erhalten, um unsere Industrie entwickeln zu können ohne gezwungen zu sein, ausländische Facharbeiter zu importieren, die hierzulande nur zu oft die Verbreiter sozialistischer und kommunistischer Lehren werden, daher unserem Vaterlande Wunden schlagen, deren Heilung Kräfte beansprucht, die anderwärts verwerthet, segensreiche Früchte tragen würden.

Nachrichten.

* Die Kriminalangelegenheit des Johann Kessler. Samstag den 4-ten d. M. war die Schlussverhandlung in dem Johann Kessler'schen Kriminal-Prozesse. Der k. k. Anwalt erachtete jedoch als unumgänglich notwendig, das Vorhör 4 maßgeblichen Zeugen, dem der Gerichtshof, trotz

Ihr erster Damenkaffee im Krähwinkel.

Von: Marie v. Grosshmid.

Leo Seeborn und Ella lebten wie die Turkeltauben: für sie schien der Himmel immer blau und voll Sonnenschein, obzwar Winter war, und es draußen oft recht neblig aussah, und mitunter aus grauen Wolken dicke Schneeflocken fielen . . . in Leo und Ellas Herzen blühte aber fort und fort der Lenz, denn sie lebten noch in dem Rausche der Flitterwochen. —

Sie hatten sich bei der Millenniums-Ausstellung kennen gelernt, sich dort zum erstenmale gesehen, und gleich war es um beide geschehen gewesen . . ., auf den ersten Blick waren sie sterbens ineinander verliebt geworden, unmittelbar darauf sich Treue bis in den Tod geschworen, worauf er sodann in allen Ehren bei ihren Eltern um ihre Hand angehalten hatte, die ihm auch zugesagt wurde, und mit einer feierlichen Verlobung bestätigt ward. —

Leo war noch ein sehr junger Mann, und kürzlich zum Professor an einem Gymnasium in der

Provinzstadt L. ernannt worden, welche Stelle er gleich nach dem Schlusse der Ferien antrat. — Ende November hatte er seine Ella heimgeführt und seit drei Wochen waren sie das glücklichste Ehepaar auf Erden. —

Auch heute saßen sie des Morgens nach dem Frühstück im seligsten Geplauder nebeneinander am Sopha. Leo hatte Vormittags keine Vorlesung und machte sich's daheim bequem, als die Dienerin eintrat und Ella eine Karte von der Frau Direktorin überreichte, in welcher diese in den freundschaftlichsten Worten ihre liebe neue Kollegin auf eine Schale Kaffee und einen gemütlichen Frauenplausch Nachmittags drei Uhr einludete. —

Ella ließ bestürzt die Hände in den Schoß fallen.

„Eine Einladung zu einem Damenkaffee!“ rief sie voll Entsetzen aus. „Mein ich werde ablehnen . . . mich entschuldigen lassen; ich hab's geschworen mich niemals bei solchem Kaffeeschwefel-Klatsch zu betheiligen.“

Ihr Mann nahm die Karte und mit gerunzelter Stirne schien er dieselbe zu studieren. —

„Mein Kind,“ sagte er nach einer Weile „es

wird aber unabweichlich sein, diese freundschaftliche Einladung anzunehmen, überhaupt weil es die Direktorin ist, die Dich ladet, deren Mann mein Vorgesetzter ist. — Du würdest Dich Feindinnen machen, man würde Dich für hochmüthig oder für einen Sonderling halten, Deine Kolleginnen ihre Männer aufheizen, und dies meine Stellung erschweren.“

„Ich werde mich mit Krankheit entschuldigen lassen,“ entgegnete Ella beharrlich.

„Dies könnte allenfalls für heute als Ausflucht dienen,“ warf Leo ein, „aber solche Einladungen werden sich öfters — vielleicht jede Woche wiederholen; und immer kannst Du doch nicht für krank gelten wollen? . . . Dein blühendes Aussehen strafe Dich ja entschieden lügen.“

„Jede Woche!“ rief Ella erschrocken aus, „jede Woche sollte ich solche Tortur durchmachen? Und wohl gar dann auch noch bemüßigt sein, diese Einladungen zu erwidern? . . .“

Leo lachte.

„Freilich wird dies unabweichlich sein . . . aber höchstens jeden Monat einmal,“ sagte er tröstend hinzu, „was liegt daran . . . es wird sich

dem Protest des Angeklagten, bei stimmte; und so wurde daher die Schlussverhandlung bis auf Weiteres vertagt.

* **Zwillinge.** Bei unserem Bomborer Mitbürger dem Friseur Georg Matra, hat sich am 30-ten v. M. der Storch auf sehr freigiebige Weise eingestellt, und dem Ehepaar in früher Morgenstunde ein Knabenzwillingspaar bescheert . . . wir gratulieren.

* **Der neue Justizpalast in Neusatz.** Der Bau des prächtigen Gebäudes an der Donaufront nächst dem Stadtwaldchen, macht rasche Fortschritte. Begünstigt durch die laue Witterung dieses Winters, wird fleißig daran gearbeitet, und es steht zu erwarten, daß kommenden Jahr der Gerichtshof in dem neuen Palaste residiren wird.

* **Glänzende Trauung in Zombor.** Den 6-ten d. M. Vormittag, führte Bräutigam Bradanovits Beamter der Belgrader Nationalbank, Fräulein Bulohava Bujits, die Tochter des Bomborer Großgrundbesizers Nikolaus Bujits zum Traualtar, in dessen gastfreundlichen Hause den Abend zuvor aus Anlaß der Hochzeitfeier eine große Soiree stattfand, bei welcher eine elegante Gesellschaft versammelt war.

* **In der bekannten Duellaffaire** zwischen dem Bomborer Apotheker Carl Vicselity und Sigismond Hofheim, hatte am 7-ten d. M. der k. k. Tafel publiziert, laut welchem dieselbe das Urtheil des Bomborer Gerichtshofes bestätigt, welchem nach Sigismond Hofheim zu 10 Tage, und Carl Vicselity zu einem Monat Staatsgefängniß verurtheilt wurde. Das Urtheil ist somit rechtskräftig geworden dem sich sowohl die Parteien als auch der Anwalt ohne weitere Appellation fügte.

* **Verlobung.** Stephan Nagy Artillerie-Lieutenant, verlobte sich mit Fräulein Valerie Krutell, der verwaisten Tochter des verstorbenen Josef Krutell in D. Becke.

* **Ein großes Herrschaftsgut** in Croatien wird behufs Colonisation garzcellirt Alle jene, welche den Ankauf sowie die Ansiedelung dort selbst beabsichtigen, wollen sich behufs Erlangung näherer Daten an den mit der Parzellirung beauftragten Geometer D. d. Simoncsics in Kreutz Croatien, wenden.

* **Jubiläum in Kolluth.** Am 3-ten d. M. feierte der dortige allgemein beliebte Gemeindevorstand Josef Batonji die 25-te Jahreswende seiner ärztlichen Funktion als Kolluther Arzt. Obzwar der Jubilant sich aus Rücksicht seines schwankenden Gesundheitszustandes alle größeren Festlichkeiten verbeten hatte, so reichten sich dennoch den ganzen Tag über Gratulationen an Gratulationen, und von allen Seiten war man herbeigeströmt, um bei dieser Gelegenheit den ihm gegenüber gehagten Ge-

fühlen von Hochachtung und Wohlwollen Ausdruck zu geben.

* **Faschnachtsunterhaltung.** Die bürgerliche Kasinoverein-Lokalitaet veranstaltet am 14-ten Februar d. J. das ist am Faschnachtsdienstag in ihren eigenen Lokalitäten ein mit Tanz verbundenes Concert, dessen interessantes Programm recht viele genussvolle Stunden dem Publikum zu bieten verspricht. Entree per Person 1 fl. Anfang 8 Uhr.

* **Der Bau der Neusatz-Oberseeer Eisenbahn schreitet schon vorwärts.** Von Neusatz bis Bödvar ist der Bau fast fertig und wenn man so rüstig weiter fortarbeitet, so kann bis Mai alles fertig sein, und der Verkehr eröffnet werden.

† **Todesfall.** Anton Deal, Szabadlaer Grundbesitzer ist am 29-ten Jänner im 33-ten Lebensjahr gestorben.

* **Aus der Irrenanstalt entsprungen.** Szaba Egits ein Neusatz-er Zinsasse, mußte vergangenen Sommer wegen völlig zerrütteten Geisteszustandes und Anfällen von Tobsucht in die Budapest-er Irrenanstalt befristet werden, von wo er aber einige Tage später entflohen, wovon die Neusatz-er Polizei verständigt wurde, die sogleich nach dem irrsinnigen Flüchtling mit Energie fahndete. Doch erst kürzlich war es gelungen denselben aufzufinden In Booszin wurde man seiner habhaft, wo man ihn sodann unverzüglich wieder zurück in die Irrenanstalt expedirte.

* **Trauerfall.** Der Szarog-er Notar Gabriel Bucselity ist Mittwoch in Temesvar gestorben. Dieser Todesfall verbreitete allgemeine Bestürzung in der Gemeinde, da sich Notar Bucselity großer Beliebtheit erfreute. Er war Donnerstag vorige Woche, erst nach Szent-Tamas, und von dort nach Temesvar geküsst durch die kräfterich laue Witterung, nur ganz leicht gekleidet, abgereist, wodurch er sich eine heftige Verkühlung zuzog. Kaum in Temesvar angelangt, erkrankte er und starb in wenigen Tagen darauf an einer Lungenentzündung im Zimmer seines Temesvarer Hotels.

* **Ja der Toni Vetter** . . . Mane meldet uns, daß in der Gemeinde Prigl. Szt. Ivan sobald die Abenddämmerung herantritt, unter den Bauernbuben, die Schaarweise an den Ecken der Gassen stehen — ein wahrer Jubel herrscht. — Ja ein Jubel ist es allein für sie; für den dahin schreitenden eine Angst, denn sobald sich dieser der Menge näherte, verfallen die braven Bauernbuben in ein Gelächter, spotten ihn, rufen ihm unaussprechbare Worte entgegen — ja manchmal bekommt er noch derartige Grobheiten von denen, daß er gezwungen ist zu entlaufen ohne doch diesen ein Wort gesagt zu haben. Wo ist denn hier die Gemeinde-Vorstellung, die doch für dies auch sorgen soll — wo die Polizei, deren Aufgabe doch ist, die Ordnung

in der Gemeinde aufrecht zu erhalten? — „Ja der Toni Vetter will halt niemand nig (nichts) zu Lad (Leide) thu“ — Ein Casinomitglied.

* **Einladung.** Die P. T. Mitglieder der „Ersten Alt-Neu Szibager Spar- u. Anstalts-Gesellschaft“ werden zu der am 19-ten Feber 1. J. um 2 Uhr Nachmittags in der ref. Schule zu Alt-Szibag abzuhaltenden XVI. ordentl. Generalversammlung hiermit höflichst eingeladen. Tagesordnung: 1. Vorlage und Genehmigung der Bilanz — 2. Bericht der Direction und des Aufsichtsrathes und Ertheilung des Abschlusses. — 3. Wahl von 3 ordentl. 4. Ersatz Mitglieder in die Direction und 1 Aufsichtsrath auf ein Jahr — 4. Liquidirung des IV. Cylus. — 5. Entsendung 2er Mitglieder zur Unterfertigung des Protokolls. — 6. Anträge. Alt-Szibag, den 4-ten Feber 1899. Adam Paul Prigl.

* **Tanzunterhaltung in Brechtovacz.** Diesen Fasching geht es in Brechtovacz sehr lustig zu, und die dort veranstalteten Bälle sollen, wie man uns berichtet prachtwoll, gelungen sein. Am 26-ten Jänner fand der alljährlich abzuhaltende Kasinoball statt an welchem sowohl die Intelligenz als auch der Bürgerstand des Ortes theil nahm. Es herrschte in der Gesellschaft eine ungezwungen heitere Laune und die Unterhaltung schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Den 4-ten Februar hatte die dortige freiwillige Feuerwehrr einen Ball gegeben, der ebenfalls sehr gelungen war. Die Feuerwehrr hatte sich Abends 8 Uhr im Gemeindehaus versammelt und war dann en corpore mit Lampions und unter heiteren Musikklängen nach dem Ballsaale in Michael Steich's Gasthauslokal geschritten, wo bald darauf mit einem lustigen Csardas der Ball begonnen wurde, an welchem sich alt und jung theilnahm. Am Witternacht hatte man sich zu einem gemeinschaftlichen Nachtmahl versammelt wo an stimmungsvollen Toasten nicht fehlte Nach dem Soupe wurde weiter getanzt — getanzt bis zum Sonnenaufgang.

* **Stiftung.** In Bodrog-Monostorbeg lebt in bescheidener Zurückgezogenheit ein edler Menschenfreund, dessen frommer Charakter und seltene Herzengüte allgemein bekannt ist, und dessen Namen jeder mit Ehrfrucht nennt. Dieser hochgeachtete Mann ist Bela Nagy, der Monostorbeg-er Pfarrer, der wo es sich um einen Akt der Wohlthätigkeit, oder eine nützliche Stiftung handelt immer als einer der Ersten voran ist. Jüngst hatte er dem Fonde der Bacskaer „Történelmi társulat“ 100 Kronen gespendet. Wir wollen bei diesem Anlaß, wo wir einen neuen Beweis seiner Freigebigkeit kund geben, zugleich flüchtig ein Verzeichniß der verschiedenen Stiftungen, Spenden, bei denen er sich in den letzten Jahren theilnahm, unseren Lesern liefern: Dem Bomborer Obergymnasium 2000 Kronen zur Belohnung solcher Monostorbeg-er Schü-

ertragen lassen . . . möge Dir das Schicksal nie Schlimmeres auferlegen. In einer kleinen Stadt kann man sich vom geselligen Verkehr nicht ausschließen, man fordert sonst die Feindschaft heraus und macht sich schließlich in einem Orte unmöglich.“

„Wir haben den Formen der Höflichkeit Genüge gethan,“ meinte Ella, „vor vierzehn Tagen allen Familien Deiner Kollegen der Reihe nach unsere Visiten abgestattet, sie haben dieselben zurückgegeben; und in Gottesnamen, ich will mich sogar verpflichten, immer von Zeit zu Zeit diese Beidenstationen, welche die Condenienz vorschreibt durchzuwandern, ich werde den Verkehr, der in kurzen Vormittags-Visiten bestehen wird, aufrecht erhalten, aber die Pönitenz eines Damencafes mir nicht auferlegen. Ich sollte dort stundenlang sitzen und anhören müssen, wie sie mit ihren bösen Zungen die lieben Nächsten verarbeiten, die Klagen und Bamentos über ihre Männer und Diensthofen anhören . . . nein — nein! mir schaudert vor solch' einem Nachmittage.“

„Geh, geh, Ella, du übertreibst,“ sagte Leo begütigend, „wer weiß, ob Du Dich nicht recht wohl zwischen ihnen fühlen würdest, es gibt einige recht liebe gebildete Frauen unter ihnen: rimm Dir we-

nigstens die Mühe, sie näher kennen zu lernen Du würdest sehen, auf den Händen thäte man Dich tragen, um es Dir — dem Fremdling — in dem Kreise recht angenehm zu machen; und am Ende, Du kannst ja nicht immer in solcher Zurückgezogenheit leben, es würde Dir schließlich doch langweilig werden.“

„Nie!“ entgegnete die junge Frau mit Bestimmtheit. „Ich bin mir selbst genug, wenn ich allein bin . . . und dann, habe ich nicht, Adele, meine liebe kleine Nachbarin, das gute herzige Mädchen? . . . Diese genügt mir; nie verlangte es mir nach vielen Freundinnen.“

Leo schwieg. Er lehnte sich zurück in seine Sophaecke und schien offenbar verstimmt. Es war die erste Wolke von Unmuth, welche sie auf seiner Stirne gewahrte.

„Nun gut,“ sagte er später und sein Ton klang etwas gereizt, „zwingen will und kann ich Dich nicht; ich mag für keinen Tyrannen gelten. . . . Deine Weigerung berührt mich jedoch unangenehm.“

Jetzt fiel es aber Ella zum Glücke noch zur rechten Zeit ein, daß ihre Mutter ihr immer ge- redigt hatte: daß die Fr an dem Manne nachge-

ben müsse und sie fand es daher für rathsam, zu kapituliren.

„Und wenn ich also wirklich gehen würde . . . was sollte ich denn anziehen? fragte sie einlenkend.“

„Nun, ich denke, Ella, dies dürfte Deine geringste Sorge sein; Du, die elegante Großstädtlerin, hast hübschere Toiletten als eine von ihnen.“

„Ja, aber ich weiß keine Wahl zu treffen. Wenn ich mich herauspucke — werden sie mich für eine Putschode halten, ziehe ich mich einfach an — werden sie meine Einfachheit verreden . . . o, ich kenne das!“

„Du geberdest Dich, als ginge es gegen die Kannibalen,“ sagte ihr Mann; „und es ist doch nichts weiter als eine einfache Kaffevisite bei hoi- neten zivilisirten Leuten.“

Nun mußte sie lachen und kam sich selbst kindisch vor, und er war veröhnt und lachte auch.

„Nun gut,“ sagte Ella, „Dein Wille geschehe, mein Herr und Gebieter! . . . Doch das Eine steht bei mir fest; ich werde die Letzte sein, die erscheint — und die Erste sein, die sich empfiehlt.“

Nachmittags, ehe sie sich auf den Weg machte,

17. diese und die gelung in Su

regelt und die ligente in die angt so allen de neh- krediz- ler ge- können Gelde inwillig, werbe- Den sel- Kapi- andwer- ch Ein- n könn- in Zie

eres öf- in der eist kön- mit der elligente Indust- zwingen zu im- oft die nummisti- n Vater- Heilung tig ver- en wür-

zeit des n d. M. ann Kestler' nt erachtete als Vorhöf- tshof, trotz

ndschäftliche es die Di- Mann mein „Feindinnen iq oder für ninnen ihre stellung er-

als Ansz- olche Einla- t jede Woche och nicht für hendes Ansz-

hrocken aus, durchmachen? sigt sein, diese

ich sein . . . fehle er trö- es wird sich

er, die sich in der ungarischen Sprache auszeich-
neten. Dem Kaloer Lehrerfond hatte er mit
140 Kronen vermehrt. Für die Monostorbege-
heil. Johann Statur hatte er 100 Kronen beige-
steuert. Der Neufager kath. Kirche hatte er 200
Kronen gespendet. Der Csuroger katholischen
Gemeinde hatte er eine Kette guten Bacskaer
Grund abgetreten damit von dessen Nach-
ertrag arme Schulkinder im Winter bekleidet wer-
den . . . u. s. w. Nun so viele edelmütige
Handlungen bedürfen wohl keines weiteren Lobes.

* **Der gebrauchte Muthwille.** In
No 4 unseres Blattes haben wir unter dieser
Ueberschrift die blutige Affaire eines Brestovacer
Burschen Namens Michael Vogl mitgetheilt. Der
menschlings von einem ihm feindlich gesinnten Gesel-
len überfallen wurde, und der dann in der dunk-
len Nacht entflo. Als Ergänzung jenes Artikels
berichten wir nun, daß der Thäter bereits er-
kannt ist, und Milanov Sztojanov heißt, und als Arbeit-
er beim Eisenbahnbau beschäftigt war. Gegenwär-
tig sitzt er aber im Apatiner Bezirksgericht-Gefäng-
niß in fester Haft.

* **Aberglaube.** Es dünkt einem wirklich
fast unglücklich, daß noch heut zu Tage in unserem
aufgeklärten Zeitalter, so etwas geschehen kann als
es jener miserablen Fall ist, den man uns aus
D. Becke berichtet, und der die dortige Polizei gegen-
wärtig in Anspruch nimmt, und welcher aus dem
Grunde besonders interessant ist, weil der Held der
Affaire ein Polizist sein soll. Der Fall der sich
vergangene Woche zugetragen hatte, ist folgender:
Die Gattin des Polizisten Szabetozar Baragyanin
war im verflorenen Sommer mit dem Tode abge-
gangen, doch der Witwer mochte sich den Verlust
nicht allzusehr zu Herzen genommen haben, denn
er tröstete sich schnell mit einer Andern, und schloß
mit derselben eine wilde Ehe, welche jedoch auch
nicht von Dauer war, denn nach kurzem Liebes-
rausch verließ ihn die Geliebte. Baragyanin wollte
aber durchaus eine Frau haben und klopfte da und
dort als Freier an, doch sein Ruf als Ehemann
war nicht der beste, und so erhielt er überall einen
Korb. Der arme Heirathskandidat war in Ver-
zweiflung. Was sollte er nur beginnen um zu einer
Ehehälfte zu gelangen? . . . Er ging zu einer
Wahrsagerin und bat sie um Rath, und die er wur-
de ihm auch von derselben schnell ertheilt. Die alte
Hexe sagte ihm, daß es ein Mittel gäbe um leicht
und schnell wieder eine Frau zu bekommen, und
dieses sei: wenn er sich eine Flechte aus den Haaren
seiner verstorbenen Ehehälfte, und ein Stückchen
Stoff aus ihren Sterbekleidern verschaffen würde.
Der tollkühne Man der um jeden Preis sein Wit-
werthum los werden wollte, unternahm das schau-
derhafte Wagniß. Er ging des Nachts auf den
Friedhof, öffnete das Grab seiner verstorbenen Frau,
entnahm der Leiche die nöthigen Gegenstände, die
laut der Verheißung der Wahrsagerin in baldigst zu

ihm glücklichen Ehemann machen sollten, und deckte
nach begangnem Leid erlaub das Grab wieder mit
Erde zu. Doch dem Todengräber fiel Tags darauf
das aufgewühlte Grab auf, und erstattete eine An-
zeige. Es wurde über die Sache Gericht gehalten,
und das Resultat war, daß der Todengräber entlas-
sen ward, während Szabetozar Baragyanin ihn der
polizeilichen Uniform in den Straßen weiter herum-
stolzirt. Dieser Fall dient jedoch als Beweis, daß
es noch immer eine gewisse Volk Klasse gibt, die in
einer Art Verordnung an so thörichten Aberglauben
und solche Zauberien glaubt.

* **Besonderes Glück in der Classen-Lot-
terie.** Es dürfte noch unseren Lesern in lebhafter Erin-
nerung sein, daß der Haupttreffer 3. Classe der jetzt lau-
fenden III. Lotterie im Betrage von 80.000 Kronen in
der, durch ihre Glückserfolge so vorthellhaft bekann-
ten Haupt-Collecte A. Töröl & Co Budapest gewonnen wur-
de und heute können wir nun wieder melden, daß auch
den Haupttreffer IV. Klasse von 90.000 Kronen dieselbe
Firma auf Nr. 83610 anzuweisen und auszubezahlen
hatte. Neben diesen Hauptgewinnen hat das Bankhaus
A. Töröl & Co. eine ganze Reihe anderer, auch bedeuten-
der Gewinne und diese Thatfachen, verbunden mit dem
Umstande, daß obige Firma ihre Interessenten nicht nur
prompt ausbezahlt, sondern auch sonst solid und gut
bedient, machen dieselbe selbst empfehlenswerth, so, daß
es uns fast überflüssig erscheint, unsere geehrten Leser
aufmerksam zu machen, daß dieselben nur in ihrem eige-
nen Interesse handeln, wenn sie ihr Vertrauen dem in
jeder Beziehung renommirten Bankhause A. Töröl &
Co., Watznering 4 in Budapest, schenken.

Die Preise der Lebensmittel von 1800—1898.

Unser Jahrhundert hat zweifellos groß-
artige Fortschritte auf den meisten Gebie-
ten des öffentlichen und privaten Lebens
zu verzeichnen. Ein naives Gemüth könnte
sich nun einbilden, daß zum Beispiel mit
dem großen Aufschwunge auf dem Gebiete
der Landwirtschaft und Industrie, des
Handels und Verkehrs naturgemäß eine
Erhöhung des Volkswohlfandes, eine Ver-
wohlfeilung der Nahrungsmittel, also eine
Erleichterung des Lebens der arbeitenden
Classen verbunden sein müsse. Das wäre
jedoch ein verkehrter Schluß, denn das
gerade Gegentheil ist wahr. Wie sich der
Kampf um's Dasein seit 1800 immer
schwieriger gestaltet, erhellt aus einigen
statistischen Zusammenstellungen, die von
dem bekannten Fachmann Professor A. Q.

Hickmann gemacht wurden und sehr lehr-
reich sind. Danach erhielt man im Jahre
1800 um dasselbe Geld 7 Kilogramm
Fleisch, um welches man im Jahre 1848
nur 3 Kilogramm, im Jahre 1875 nur
2 Kilogramm im Jahre 1898 gar nur 1
Kilogramm erhielt. Das beständige Stei-
gen der Rinefleischpreise von 1848 bis
1898 zeigt folgende Tabelle:

	1848	1870	1898
1 Kilogramm mittlerer Güte auf dem Lande niedrigster Preis	18	25—30	40—60
1 Kilogramm mittlerer Gü- te, in größeren Städ- ten	24—30	30—40	50—70
1 Kilogramm bester Qua- lität	35—45	40—60	60 85

Dasselbe gibt von den aller nothwen-
digsten Nahrungsmitteln, dem Brote und
den Kartoffeln. So bekam man um den-
selben Betrag im Jahre 1800 6, 1848
4, 1898 3 Brote von gleichem Gewichte.
Ebenso verhält es sich mit den Semmeln.
Die Zweikreuzersemmel von 1800 sah ge-
gen jene von 1890 aus, wie ein Mastochs
gegen ein Kalblein. Natürlich sind auch
Bier und Wein von der allgemeinen Preis-
steigerung nicht ausgenommen. Wie muß
sich ein stets durstiger Zecher in das Jahr
1848 zurücksehen, wenn er erfährt, daß
der Wirth damals um dasselbe Geld das
doppelte, beziehungsweise das zweieinhalb-
fache Quantum einschenkte!

Die Kaufkraft oder der Werth des
Geldes hat sich seit unseres Jahrhunderts
fortwährend verschlechtert. Was speciell den
Zeitraum von 1848 bis 1898 betrifft, so
kostet bei Umrechnung der früheren Valu-
ta auf den heutigen Stand) die gleiche
Qualität Waare, für welche im Jahre 1848
1 fl. gezahlt wurde, heute durchschnittlich
2 fl. 30 kr. bis 4 fl. 100 fl. der Gegen-
wart, für Lebensmittel verausgabte, ent-
sprechen ungefähr 35 bis 40 fl. vom Jah-
re 1848; 1000 fl. als Jahresgehalt im
Jahre 1898 sind also nahezu gleichwertig
350 bis 400 fl. im Jahre 1848, insofern
es sich um die Bekreitung der wichtigsten
Lebensbedürfnisse handelt.

Und die Schlußfolgerungen aus dem
Vorstehenden? Da sich alle arbeitenden
Classen, in erster Linie die Landwirthe,
trotz der gewaltig steigenden Productin und
der Erzeugung riesiger Reichthümer in stä-
tigem Niedergange befinden, die Nothlage
von Jahr zu Jahr größer wird, da dies
ferner gleichweise in sämmtlichen civilisirten
Staaten der Welt der Fall ist, so muß es
eine gemeinsame Grundursache geben, wel-
che die eigentliche Quelle alles Uebels bil-
det, diese ist einzig und allein in dem
Uebergang von der Natural zur ausschließ-
lichen Geld- u. Creditwirtschaft zu suchen.
Aus dieser einfachen Thatfache, aus dem
Umstande, daß die landwirtschaftliche
Productions- sowie die sonstige Erwerbs-
thätigkeit wie ein Geldverleih- oder Fi-
nanzgeschäft behandelt, erzeugten Producte
nach einem eingebildeten Phantom: dem
Geldwerthe bemessen werden, erklären sich
leicht u. ungezwungen alle Widersprüche
und traurigen Verhältnisse unseres wirth-
schaftlichen Lebens.

hatte sie scherzend von ihrem Gatten den Segen
verlangt als rüste sie sich zu einer Schlacht dem
Feinde entgegen, und als sie dann dem Hause der
Direktorin zuwanderte, befand sie sich in keiner
sehr fröhlichen Stimmung, denn ein häßliches Wetter
verschlimmerte noch mehr ihre ohnedies üble Lau-
ne. Ein kalter Wind sanfte durch die Luft, immer
dichter fielen die Schneeflocken hernieder, so daß sie
wie ein Schneewittchen ausah, als sie an der Thü-
re der Frau Direktorin anpochte. Ungefähr 15
Damen an der Zahl, saßen um eine endlos lange
Tafel versammelt; Ella war offenbar die Letzte
und man schien nur noch auf sie gewartet zu ha-
ben.

Ein freudiges: „Ah“ und „Oh,“ klang von
sämmtlichen Lippen als sie eintrat . . . alle er-
hoben sich und gingen ihr unter freundlichen Be-
grüßungen entgegen. — Man bemühte sich den
Schnee von ihren Kleidern herabzustreifen, zwei
halfen ihr den Pelz ablegen, eine den Hut losknüp-
fen, eine Andere nahm ihr den Muff ab und jetzt
machte die liebenswürdige Hausfrau die Ceremo-
nienermeisterin, und stellte ihr diejenigen der Damen
vor, die ihr noch fremd sein durften, dann nahm
sie ihren lieben neuen Gast, wie sie Ella nannte,

bei der Hand und geleitete sie zu ihrem Sitze —
auf den Ehrenplatz an die Seite der Frau Ober-
direktorin, die seit einigen Tagen in ihrer Hei-
matstadt auf Besuch weilte, und nun hier an der
Tafel präsidirte. Diese rückte bescheiden um einen
Sitz weiter und überließ Ella den Platz zu ihrer
Rechten. —

Die junge Frau fühlte sich durch diesen Empfang
sehr geschmeichelt . . . es war doch zu hübsch so
fetiirt zu werden . . . ihr war unbeschreiblich wohl
zu Muth. Draußen tobte der Sturmwind, daß
die Scheiben der Fenster klirrten, indeß hier in
dem behaglichen Raume das Feuer traulich im Ka-
mine knisterte und eine milde wohlthuende Wärme
verbreitete. — Sie saß an einer appetitlich gedeck-
ten Tafel mit einer Fülle von Delikatessen, die
für einen Hochzeitschmauß reichlich genug hätten
sein können. Ein zarter Duft von Vanilliereme,
Sitronen und Orangen-Gelée und feinem Backwerk
durchwärmte das Gemach, während die freundliche
Wirthin die Schalen mit dem dampfenden Mokka
herumreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Die A- lung

Die
ist weit
Weizente
Mehlkörn
tern nie
zerreibb
sich wie
ler Bes
einer g
schält, f
den, da
mengung
Erde u
Schalen
bung u
diese m
Product
Mehl, u
ben Ne
besteht,
Dieser
die Nif
len na
zen seh
die erh
Kochzw
der Fa
haftend
und ka
det n
bestehen
gebroch
nen M
aus der
telst de
Griesp
eine gr
nen Sy
mer ja
derlei
ausgeg
te eine
te. Sie
fung i
te Gr
Mahl
siebt.
mehr
zu erl
80%
Die n
mehle
die be
beigeg
grobe
Q
und d
man
sonde
und C
schme
Wäre
Fort
Fach
würde
aus d
herzu
finan
cher
Weiz
erlan

Die Ausbeute bei der Vermahlung von Weizen und Mais.

Die Vermahlung von Weizen und ist weit leichter als jene von Roggen. Der Weizenkern ist größer und dicker und der Mehlförper weit spröder, die Schalen blättern nicht einzeln ab und sind nicht leicht zerreibbar, sondern bilden eine feste ziemlich widerstandsfähige Haut. Wegen dieser Beschaffenheit darf der Weizen bei einer guten Vermahlung nicht tief geschält, sondern bloß soweit gereinigt werden, daß aller Staub und fremde Beimengungen, dann die Haare am oberen Ende und die etwa faltig aufliegenden Schalen entfernt werden. Nach guter Siebung und Birtung der Körner werden diese mit Riffelwalzen zerbrochen. Das Product wird durch mehrere Siebe gesiebt. Man erhält dann etwas feines Mehl, verschiedene Griesse und etwas groben Uebergang, der aus Weizenschalen besteht, an welchen noch viel Mehl hängt. Dieser Uebergang wird wiederholt auf die Riffelwalzen gebracht, bis die Schalen nahezu mehlfrei sind. Ist der Weizen sehr gut gereinigt worden, dann sind die erhaltenen Schrotmehle ganz gut zu Kochzwecken zu verwenden. Ist dies nicht der Fall, dann ist des an den Körnern haftenden Schmutzes schlecht und unrein und kann nur zu Futterzwecken verwendet werden. Die erhaltenen Griesse bestehen aus Mehlstückchen mit etwas gebrochenen Schalenstückchen. Um ganz reines Mehl zu erhalten, müssen die Schalen aus den Griesen entfernt werden, was mittelst der Griespuzmaschinen geschieht. Als Griespuzmaschinen sind in den Mühlen eine große Zahl von Maschinen verschiedenen Systems in Verwendung, und noch immer jagt eine Erfindung die andere; für derlei Maschinen sind schon Riesensummen ausgegeben worden, ohne daß man bis heute eine wirklich gut arbeitende Maschine hätte. Sie kosten alle viel Geld, aber die Leistung ist meist sehr mangelhaft. Der gepuzte Gries wird auf platten Walzen oder Mahlsteinen u. Mehl vermahlen und gesiebt. Bisher ist es noch nicht gelungen, mehr als 42—45% reiner Auszugmehle zu erlangen, während der Weizen doch 80% ganz reines weißes Mehl enthält. Die weiteren Mehle, 65% sind gute Kochmehle: die letzten 10% geben dunkle Mehle, die bei der Broterzeugung gewöhnlich beigegeben werden; 22% sind feine und grobe Kleien. Die Schwendung beträgt 3%.

Wenn der Weizen nicht gut gereinigt und der Gries nicht gepuzt wird, so erhält man gar keine reinen oder Auszugmehle sondern es sind alle Mehle mit Schmutz und Schalen vermischt, die unschönes, schlecht schmeckendes Gebäck und Mehlspeisen geben. Wäre in dem Mühlengewerbe schon der Fortschritt eingezogen und hätten wir schon Fachschulen und Versuchsanstalten, dann würde es jedem Dorf Müller möglich sein, aus dem Weizen reine und viel reine Mehle herzustellen. Nachfolgend soll der große finanzielle Unterschied gezeigt werden welcher zwischen schlechter, und ganz rationeller Weizenvermahlung sich ergibt. Es werden erlangt:

2. Bei schlechter Vermahlung:

60 kg. Mehl zu 12 fr.	fl. 7.20
15 " " " 8 "	" 1.20
Ganzer Werth . fl. 8.40	

2. Bei mittelmäßiger Vermahlung:

40 kg. Auszugmehl zu 17 fr.	fl. 6.80
25 " Kochmehl " 12 "	" 3.—
10 " Dunkelmehl " 8 "	" —.80
Ganzer Werth . fl. 10.60.	

3. Bei ganz rationeller, geschulter Vermahlung:

60 kg. Auszugmehl zu 17 fr.	fl. 10.20
10 " Kochmehl " 12 "	" 1.20
5 " Dunkelmehl " 8 "	" —.40
Ganzer Werth . fl. 11.80	

Für jeden Einwohner mindestens ein Bedarf von 100 kg Weizen gerechnet werden. Der enorme Verlust, welcher durch die Vernachlässigung des Mühlengewerbes dem Volke erwächst, wäre darnach leicht zu berechnen. Die Errichtung einer Fachschule würde nicht mehr als fl. 20 000 kosten, und doch wird eine solche nicht errichtet.

Die Vermahlung von Mais ist sehr einfach, weil die Schale fest und glasartig ist und sich vom Mehltheile leicht ablöst. Der Mais muß vor der Vermahlung energisch gerollt und gesiebt werden. Sodann wird er auf Riffelwalzen ziemlich fein geschrotet. Man erhält dabei etwas gut brauchbares Mehl, viel Gries mit etwas Schalen und große Platten mit Schalen aus den ölhaltigen, zähen Keimen. Durch Siebung lassen sich die Keime leicht abscheiden; wenn noch viel Gries dabei ist, läßt man sie nochmals die Walzen passieren. Aus den Griesen lassen sich die Schalen leicht ausblasen, und der Gries wird dann auf Walzen oder Mahlsteinen fein gemahlen. Aus gutem, trockenem Mais kann man 86—88% gutes, reines Mehl 6—7% Keime und 5—6% Schalen erhalten. Die Schwendung beträgt 15—2%.

Theater.

Den 1-ten Februar wurde die Posse: „A végrehajtó“ vor einem nicht sehr zahlreich erschienenen Publikum wiederholt. Wir haben schon bei Gelegenheit der ersten Vorstellung über dieses Stück unsere Ansicht ausgesprochen, und dem leeren Hause nach zu urtheilen scheint es, daß doch auch Andere unsere Meinung theilen, und eine so sittenwidrige Posse nicht nach ihrem Geschmack finden, was uns aufrichtig freut. Auch an den Darstellern konnte man es wahrnehmen, daß es ihnen an Lust sie der Wiederholung dieses Stückes mangelte, und einem genauen Beobachter mochte es nicht entgangen sein, daß die Vorstellung das zweitemal um eine Schattirung weniger gut war als das erstemal. Nur für Margit Lovögyi gilt diese Ansicht nicht. Es schien fast als habe sie sich seither eifrig mit dem Studium dieser Rolle befaßt. Manches dem Autor zu scharf anklagendes, verstand sie durch den Tonfall ihrer Stimme zu dämpfen, zu mildern, manches wieder besser hervorzuheben. Schade, daß ein so vorzügliches Talent seine Kräfte auf eine solche Rolle verschwendet die einer besseren Sache würdig wäre.

Donnerstag den 2-ten Februar wurde Békhy's: „Aranylakodalom“ wiederholt. Die Vorstellung war gut; das zweitemal ebenso gut als das erstemal, und dennoch hatte das Stück kein Publikum herbeigelockt. Im Parterre blieben ganze Reihen von Speerfischen leer. Es scheint, daß dieses Genre von patriotischen Stücken die doch schon zu häufig geboten werden, doch auch allmählich ihren Werth und ihre Zugkraft verlieren.

Freitag den 3-ten Februar war das Benefize unserer gelehrten Tragödin Margit Lovögyi. Sie hatte zu ber-

selben Schillers historisches Trauerspiel: (Die Jungfrau von Orleans.) „Az orleansi szüz“ gewählt. Das Theater war zum Erdrücken gefüllt, und ein kaum endenwöhlender Applaus begrüßte die Benefiziantin bei ihrem ersten Erscheinen auf der Bühne, und nach jeder Scene nach jedem Akte wiederholten sich diese lebhaften Beifallsbezeugungen die sie auch im vollsten Maße verbiente. Die Vorstellung war sehr gelungen, alle Spielten gut, und es schien als wären alle Mitwirkenden bestrebt gewesen, durch ein klappendes Zusammenspiel, der Benefiziantin den Erfolg zu sichern.

Den 4-ten Februar wurde: „Az oroszánvadász“ zum zweitemal gegeben, und wir müssen über diese Operette das Erstmal bereits gesagt haben, daß dieselbe nämlich eine der schwächsten Leistungen Georg Verö's ist. Die Rolle der Gajgasi, hatte diesmal Frau Szabo übernommen, und sie sang und spielte sehr gut und errang die volle Zufriedenheit des Publikums. Den 5-ten Februar hatte man: „A Gésák“ zum 6-ten Male, diesmal leider vor einem sehr schwach besuchtem Hause gegeben. Doch diejenigen die gekommen waren, haben sich alle ganz sicher sehr gut unterhalten, und dies beweist der lebhafteste Applaus. Es war fast unbeschreiblich wie stürmisch man auf die Wiederholung der Kouple's drang, welche Direktor Deal so hübsch sang, und er erfüllte so bereitwillig den Wunsch des Publikums, und wir bewunderten dabei nur das Eine lebhaft, daß nicht ein größerer Zuschauerkreis unseren Genuß theilt.

Montag den 6-ten Februar hatte unsere liebliche Natve, Mariška Dulics ihre Einnahme. Sie gab die Rolle der Mariette in Doczi's geistreichem Lustspiele: „A esék“, und wir wollen bei dieser Gelegenheit über die anmuthsvolle Benefiziantin nur so viel sagen: daß wir im Laufe der Saison es mit Vergnügen wahrgenommen haben, wie sehr sich ihr Talent immer mehr und mehr entwickelte. Das Publikum hat sie aber auch recht lieb, und bewies es ihr dadurch, daß es sich in ziemlich großer Zahl zu ihrer Einnahme eingefunden hatte. Margit Lovögyi war eine prächtige königliche Erscheinung, und entwickelte auch in ihrer Toilette eine geschmackvolle Eleganz. Die Vorstellung war überaus gelungen, und das Publikum unterhielt sich vorzüglich und klatschte darauf los und gab so seinem Beifall kund.

Den 7-ten Februar wurde die Operette: „Az Udvarosok“ gegeben, in welcher Peter Deal sich besonders auszeichnete. Dies war unstreitig eine seiner besten Rollen in der wir ihn bisher gesehen haben. Nina Palffy spielte mit Lust, und ließ ihr Talent glänzen. Wie schade daß dieser vorzüglichen Vorstellung so Wenige betwohnten.

Selbst gerichtet! *)

(Schluß.)

An einem hohen Feiertag, da alle Hausleute ihrem Vergnügen nachgingen bat das Frauchen, Ting Chu Lee möge mit ihr und dem Kinde einen Ausflug nach dem Fischteich unternehmen, den sie noch nie gesehen. Da er ihr keinen Wunsch abschlagen konnte, machten sie sich wohl-gemuth auf den Weg, der durch Obst- und Blumenärten führte. An dem Teich angekommen, hüpfte eine häßliche Kröte heraus. Die junge Frau stieß sie mit ihrem Schirm ins Wasser zurück. Die Kröte schwamm aber wieder ans Land und wurde abermals ins Wasser zurückgestoßen. Dieses Spiel wiederholte sich einigemal, bis Lee schließlich hell aufschlachte, was seine Frau veranlaßte, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie glaubte zu bemerken, daß nicht sie, sondern irgend eine Erinnerung ihn belustigte. Sie fragte, weshalb er gelacht habe, aber seine Antwort befriedigte sie nicht. Sie sah es ihm auch und verlangte heftig die wagt Ursache seines Lachens zu wissen. Seine ausweichenden Antworten verstimmt sie

*) In der Münchener „Allg. Ztg.“ veröffentlicht Bertha Katscher eine Serie von sehr hübschen und lesenswerthen Erzählungen aus dem chinesischen Frauenleben. Eine Erzählungen reproduciren wir im Obigen.

berart, daß sie schmolend nachhause lief. Vergebens bemühte er sich, sie zu beruhigen. Sie erwiderte ihm mit Thränen in den Augen, sie habe geglaubt, sein volles Vertrauen zu genießen und nun habe sie die Entdeckung gemacht, daß er irgend ein Geheimniß vor ihr verberge, denn sein Lachen habe sicher irgend eine Bedeutung gehabt. Sie schmolte, sie vernachlässigte das Kind, den ganzen Haushalt und schenkte ihrem Gatten kein freundliches Wort mehr. Tage, Wochen und Monate vergingen, er suchte sie durch allerlei Ausflüchte zu beruhigen, sagte ihr Alles, nur nicht die Wahrheit, aber es gelang ihm nicht, sie zu überzeugen oder ihr auch nur ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Sie die sich in all den Jahren ihres Zusammenlebens stets sanft und liebenswürdig gezeigt, getren ihre Pflicht als Weib und Mutter erfüllt hatte, verbitterte ihm jetzt das Leben — wegen einer Laune, wie er sagte. Er grübelte nach einem Ausweg, denn er litt sehr. Wie, wenn er ihr endlich die volle Wahrheit gestand? Sie war ja ein so kluges Weibchen, daß sie einsehen mußte, er habe nur aus übergroße Liebe zu ihr die Sünde begangen. Nach reiflicher Ueberlegung, und da sie durchaus nicht Vermuth annehmen wollte, benützte er einen Augenblick des Alleinseins, um ihr die volle Wahrheit zu gestehen. Sie lächelte ihm — seit vielen Monaten zum ersten Mal — so bestrickend zu, daß er Muth faßte und ihr erzählte, ihr Gebahren am Teich mit der Kröte habe ihn an eine längst vergessene Episode erinnert. Er habe nämlich ihrem ersten Gatten ähnlich mitgespielt, da er keine andere Möglichkeit sah, in den Besitz des von ihm angebeteten Weibes zu gelangen. Die junge Frau verberg die Empörung und das Entsetzen, welches sie bei dieser Erzählung beschlich, und stellte mit lächelnder Miene wie aus Neugier einige Fragen an ihn, bis sie die kleinsten Einzelheiten des abscheulichen Mordes erfahren hatte, der an ihm ersten Gatten verübt worden war.

„Die Todten sind todt, lassen wir sie ruhen, aber wir leben und wollen uns des Lebens erfreuen,“ sagte sie und ging wohlgenuth an ihre Arbeit. Seit Wochen hatte ihr Gatte sie nicht so heiter gesehen. An jenem Tage war sie wieder ganz die alte, tüchtige Hausfrau und vorsorgliche Gattin und Mutter. Lee freute sich, ihr die Wahrheit gestanden zu haben. Von nun an sollte kein Mißton die glückliche Ehe trüben, da sie seine Schandthat mit solch philosophischer Ruhe aufgenommen hatte. Sie war wirklich das bezauberndste und verständigste Weib von der Welt.

In derselben Nacht bohrte sie ihm, während er schlief, einen Dolch ins Herz. Sie hüllte sich sofort in einen Sack, löste ihr Haar auf, umgürtete sich und wachte bei dem Todten, wie es die Sitte vorschrieb.

Es war schon spät am Morgen und in dem Schlafgemach des Ehepaars herrschte noch immer tautlose Stille. Das Kind der Schwiegermutter auf und sie klopte, um die Langschleier zu wecken. Da sie keine Antwort erhielt, trat sie, nichts Gutes ahnend, ein, fand ihren Sohn in

seinem Blute schwimmend und die Mörderin an seiner Seite. Sie erstattete sofort die Anzeige und die junge Frau wurde verhaftet. Auf ihren Wunsch mußten ihre eigenen Verwandten und die ihrer beiden erworbenen Männer der Gerichtshandlung beimohnen.

In gegenwart Aller erzählte sie dann die furchtbare Geschichte, wie sie ihres ersten Mannes beraubt worden war. Als sie endlich schwieg, fragte der tiefbewegte Richter: „Du selbst hast den Mord Deines ersten Gatten gerechtfertigt; sag an, wer soll nun den Mord des zweiten Gatten rächen?“

„Wieder ich!“ rief sie und stieß sich, ehe man es verhindern konnte, denselben Dolch ins eigene Herz.

Literatur.

— Die Gartenlaube eröffnet ihren neuen Jahrgang mit dem neuesten großen Roman Ludwig Ganghofers. Er ist „Das Schweben im Walde“ betitelt und spielt wieder im Reich der deutschen Alpen, deren Land und Leute Ganghofer wie kein zweiter wahrheitsgetreu zu schildern versteht. Daran schließt sich „Fräulein Johanne“ an, eine Novelle Paul Geyfers, der mit Recht seit langem als Meister auf dem Gebiete der Novelle verehrt wird. Professor Dr. Rich spricht sich über Anwendung und Wirkung der „neuen Heilbäder“ aus, wie sie gegenwärtig überall in Aufnahmen kommen, und Franz Wendt gibt eine höchst lehrreiche Arbeit über die „Leuchten unserer Väter“ zum besten, die mit instruktiven Abbildungen versehen ist. Ferner finden wir in demselben Hefte interessante Nachrichten über die „Frau von Anvernez“, einer Pfahlbauwöchnerin, deren Büste auf Grund eines Schädels hergestellt wurde, welcher in Anvernez am Neuenburger See aufgefunden wurde, nachdem er dort jahrausendlang gelegen hatte. Feltig Bogt gibt wissenschaftliche Aufschlüsse über die wahre Bestimmung der „Pariser Bastille“ und M. Hagenau behandelt das spannende Thema „Verhängnisvolle Sinnesäußerungen“. Auch Waldemar Katen hat wieder einen Aufsatz beigezeichnet und zwar über das „Deutschthum im Thal von Gressoney“, wozu P. Scopetta überaus charakteristische Illustrationen geliefert hat. Der Artikelextrakt „Tragödien und Komödien des Aberglaubens“ ist ein neuer Beitrag angegliedert, welcher von Anton Graf v. Scharlenstein's wunderbaren Abenteuer und dem Hegenflug erzählt sowie eine Aufklärung dieses Falles gibt, und eine Plauderei „Mittensseher“ aus der Feder E. Richters beschließt die lange Reihe der größeren gemeinverständlichen Abhandlungen. Die künstlerische Ausstattung des Hefes, an der sich Meister wie Gabriel Max, F. v. Diefenbacher, A. Bick, W. Hasemann, A. Nicci, F. Leek, R. Müller u. a. m. beteiligt haben, ist eine hervorragend schöne. Sie bietet neben guten Holzschnitten auch farbige Bilder, Kunstbeilagen in vorzüglicher Ausführung.

— Die diesjährige Karnevals-Nummer des Simplicissimus (Illustr. Wochenschrift, Verlag von Albert Langen in München, vierteljährlich M. 1.25, Einzelnummer 15 Pfg.) liegt uns vor. Auf der Titelseite, von Bruno Paul gezeichnet, eine „Kompagniemutter“, die das Gewicht einer Wurst und das Aroma einer Kiste Havanas mit strenger Miene prüft und an der Hand dieser „greifbaren Argumente“ die Frage löst, ob Michel das Dritte Dienstjahr erspart werden soll. Dann ein heiteres Redouten-Abenteuer von Korfik Holm, ein Bild von Schnebel „Bei Schippanowsky“, eine wohlgelungene Zeichnung von Eduard Thöny, gesellschaftliche Kontraste auf der Redute behandelnd, „Demaskierung“ von Adolf Müllner. „Ein Gentleman“ von Eduard Thöny, von F. von Regnicel „Der Fräher“ (La Française), ein Gemälde aus dem Leben des Ballsaals voll köstlichen Humors und brillanter Wirkung. Neben diesen Hauptbeiträgen der Nummer eine Auswahl kleiner Witze und Scherze, alles in allem ein reichlicher, wohlgelungener Inhalt. Der Simplicissimus erwarb sich im Laufe die Sympathien des Volkes: seine freie Meinung, sein Tiefblick in das Konventionelle unserer Tage, die flotten Zeichnungen namhafter Künstler der modernen Schule haben diese Wochen-

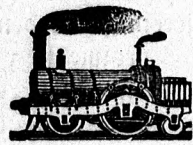
schrift zu dem beliebtesten und verbreitetsten Wochenschrift Deutschlands erhoben.

— Die soeben zur Ausgabe gelangte Nr. 6 des „Reporter“, illustriertes Weltblatt, Berlin, (Preis 10 Pfg., Postzeitungsliste 6186) hat folgenden Inhalt: Zu den Wintern auf den Nihilippen (mit 1 Illustration). — Chantants im Berliner Quartier latin. — Der Ball im geheimnisvollen Hause. — Amerikanische Lynchjustiz (mit 1 Illustration). — Spanische Banditen (mit 1 Illustration). — Cécile Carola (mit 1 Illustration). — Magedpiles. — Das amerikanische Kabinett (mit 1 Illustration). — Das Mangascha (mit 1 Illustration). — Ella Goltz (mit 1 Illustration). — Geschäftliche Mittheilungen. — Handschriften-Beurtheilung. — Der Seinschneider (mit 1 Illustration). — Briefkasten. — Unter uns.

Seid.-Damaste 75 kr.

bis fl. 14.65 per Meter — sowie schwarze, weiße und farbige „Henneberg-Selde“ von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken (u. t. Hofl.), Zürich.



Ankunft und Abfahrt der Zomborer Eisenbahnzüge.

— Gültig vom 1. Oktober 1898. —

Ankunft:		Abfahrt:	
Von Szabadka:		Nach Szabadka	
6 Uhr 45 Min. Früh.	4 Uhr 46 Min. Früh.	11 " 54 " Mittag	8 " 35 " Abend
4 " 34 " Nachm.			
8 " 34 " Abend.			
Von Gombos:		Nach Gombos:	
6 Uhr 39 Min. Früh.	6 Uhr 55 Min. Früh.	3 " 41 " Nachm.	8 Uhr 41 Min. Abend
11 " 47 " Mittag			
8 " 25 " Abend.			
Von Baja:		Nach Baja:	
3 Uhr 23 Min. Nachm.	7 Uhr 05 Min. Früh.	4 " 05 " Nachm.	
6 " 25 " Früh.			
Von Neusatz:		Nach Neusatz:	
6 Uhr 30 Min. Früh.	2 Uhr 55 Min. Früh.	3 " 51 " Nachm.	
7 " 17 " Abend.			

Wochenmarktbericht

der t Freistadt Zombor, v. 10. Feber. 1899

Kr.	Meterzentner	Von fl.	bis fl.
Weizen		9.—	9.40
" Gerste neue		5.10	5.20
Hafcr		5.20	5.30
(Neumais)		3.90	4.—
Bohnen		5.50	6.—
Hanssamen		9.—	9.50
Sehr schwache Zufuhr Preise angehend.			
Bericht aus Budapest 9. Feber			
Weizen		10.—	10.20
Korn		6.60	6.70
Gerste		5.40	5.60
Hafcr		6.70	6.90
Neumais		5.30	5.50
Bohnen		7.—	7.50
Sirfe		5.—	5.50

Bacskaer Volksblatt.

Täglich kann das Abonnement auf das

➔ Bacskaer Volksblatt ➔

dieses unabhängige volkwirtschaftliche Organ, das seit vielen Jahren mit Erfolg wirkt, beginnen. Das

➔ Bacskaer Volksblatt ➔

leibt nach wie vor freisinnig und unabhängig und bekämpft alle Mißstände der Korruption und Pression. Das

➔ Bacskaer Volksblatt ➔

steht vierteljährig fl. 1. mit Franko-Zustellung oder Befreiung. Alle Annumerationsbeträge bitten wir zu senden an das

➔ Bacskaer Volksblatt ➔

Z O M B O R.

Probenummer gratis.

1.

blatte-

Dr. 6.

Preis

inhalt:

Luftstra-

- Der

ynchju-

(mit 1

Luftstra-

Rablnet

Zu-

schäft-

- Der

en. -

5 kr.

, weiße

kr. bis

Geweben,

uerfrel

en f)

aborer

rt:

badka

in. Früh.

„ Mittag

„ Abend

mbos:

n. Früh.

Nachm.

in. Abend

Baja:

in. Früh.

„ Nachm.

zusatz:

in. Früh.

„ Nachm

er. 1899

bis fl.

9 40

5 20

5 30

4.-

6.-

9.50

gehend.

10.20

6.70

5.60

6.90

5.30

7.50

5.50

